

„Die Rolle der Älteren in der Gemeinde“



**Dokumentation und Anregungen
vom Impulstag des Forum Älterwerden
am 17.02.2018 in der EFG Kassel-West**

1. Zur Definition: „die Rolle“, „die Älteren“, „die Gemeinde“

Fachgespräch zwischen Dagmar Lohan (DL), Jutta Teubert (JT) und Friedrich Schneider (FS)

Wir haben uns ein ganz einfaches Thema für diesen Impulstag gegeben. Bei näherem Betrachten sieht es allerdings aus wie eine Gleichung mit drei Unbekannten:

1. Die Rolle 2. Die Älteren 3. Die Gemeinde

1.1 Die Rolle

Was verstehen wir unter „Rolle“?

Ist eine Rolle etwas Echtes und Identisches oder nur etwas, das man spielt?

„Die Bühne des Lebens!“

Die Psychoanalytikerin Joyce McDougall nutzt dieses Bild in ihrem Buch „Theater der Seele“, um das Seelenleben zu beschreiben. Die Metapher lässt sich m.E. aber auch gut auf die verschiedenen sozialen Rollen des Lebens übertragen und auch darauf, wodurch sie geprägt sind: durch Entwicklung, Funktion (Aufgabe) oder Profession (Beruf) oder auch durch das Beziehungssystem. Denn Rollen formen sich immer aus in Kontakt und Korrespondenz mit anderen Menschen und ihren Rollen.

Rollen werden erlernt und gestaltet. Aber anders als auf der Theaterbühne sind und bleiben die sozialen Rollen integrativer Teil der Persönlichkeit.

Es ist aber hilfreich (und notwendig) die sozialen Rollen zu unterscheiden und je nach Bedarf und Erwartungen in Distanz zu ihnen zu gehen. Geschieht das nicht, hat das negative Auswirkungen auf die Beziehungen. Besonders die Beziehungen der Generationen können dadurch aus dem Gleichgewicht geraten. Spürbar wird das häufig leider in Konflikten. Wer in seiner Firma Jahrzehnte z.B. als Abteilungsleiter eine „Chefrolle“ hatte, tritt ggf so auch in der Gemeinde auf; wer jahrzehntelang in der Gemeindeleitung war, kann die Rolle ggf auch danach nur schwer ablegen ... Spannungen sind quasi vorprogrammiert.

Unterscheidung der Rollen

Als Orientierungshilfe, nicht als „Schublade“, sind folgende Unterscheidungen sinnvoll:

Entwicklungsrollen sind biografisch geprägt. Sie werden erlernt als Bewältigung der Anforderungen eines bestimmten Lebensabschnittes. Wenn zum Beispiel in der Pubertät das eigene Selbstbild entwickelt wird, so ist die Entwicklung emotional tief verankert und wirkt aus dem Unbewussten lange fort.

Auch in die Mutter- oder Großmutterrolle z.B. entwickelt man/frau sich hinein. Die emotionalen Prozesse dabei sind sehr prägend und können durchaus unterschiedlich verlaufen ...

Professionelle Rollen werden durch Ausbildung, Beruf und fachliche Kompetenz geprägt. Ein Beispiel: Ein Mann zeichnet sich in seiner Rolle als Naturwissenschaftler durch seinen analytischen Blick und seine kognitiven Fähigkeiten aus, die auch in der nachberuflichen Lebensphase nicht verloren gehen. Er wird wohl auch weiter auf Klarheit und Nachvollziehbarkeit eines Zusammenhangs aufmerksam machen. In dieser Rolle geht es nicht um die Empathie, die er als Ehemann, Vater, Opa, Freund hat

Funktionale Rollen sind von ihren Aufgaben her bestimmt. Ihre Erfüllung wird erwartet, wenn jemand aus einer bestimmten Position heraus agiert: Das ist zum Beispiel bei Leitungsfunktionen oder auch Koordinationsaufgaben der Fall. Funktionale Rollen sind nicht

mit professionellen Rollen zu verwechseln, haben aber etwas gemeinsam mit gruppensdynamischen Rollen.

Bei **gruppensdynamischen Rollen** geht es um Rollen, die in einem Beziehungssystem eingenommen werden, zum Beispiel die Rolle der Mitläufer oder Außenseiter. Gern werden ihnen Buchstaben aus dem griechischen Alphabet zugeordnet: Die Anführerin steht für Alpha, der Experte wird bisweilen mit Beta verbunden, und wenn eine Gegenposition da ist, so wird ihr gern der letzte Buchstabe, das Omega, zugeordnet. Dazwischen gibt es dann noch die Rollen der (einfachen) Gruppenmitglieder (=Gamma).

Für Ausgewogenheit, auch der Generationengemeinschaft, wäre es gut, wenn es nicht nur Alpha- und Omega-Rollen gäbe.

Beispiel: Wer jahrelang eine Art Alpha- (Gemeindeleitung) oder Beta-Rolle (Kassiererin) in der Gemeinde ausgefüllt hat, will /kann/ soll bewusst in die Rolle eines Beteiligten in der zweiten oder dritten Reihe hineinwachsen... - Oder umgekehrt: Wer jahrelang die Gemeinde aus der zweiten Reihe (ohne Leitungsverantwortung) mitgestaltet hat, kann in der nachberuflichen Lebensphase, auch durch mehr Zeitressourcen, eine Alphanrolle übernehmen ...; warum nicht?! (Jutta Teubert)

Sind Rollen eher selbst gewählt oder gibt es auch zugewiesene Rollen? Rollen, die man als betroffener Mensch eigentlich sogar ablehnt?

Rollen, die wir übernehmen, erfüllen eine Funktion und sorgen dafür, dass eine Gruppe vorankommt. Wenn klar ist, wer welche Aufgabe hat und worum er sich kümmern muss, dann läuft es. Wenn Eltern ihre Rolle als Erziehende und Verantwortungsträger wahrnehmen, dann finden Kinder Sicherheit und Orientierung in ihrer Familie. Das ist für jüngere Kinder wichtig und gut.

Die Rollen verändern sich aber ständig. Entweder, weil Menschen unsere Gruppen verlassen oder neue hinzukommen. Aber auch, wenn äußere Bedingungen sich ändern oder Menschen sich entwickeln und sich verändern. Dann werden die Rollen neu vergeben. Das kann eine Chance sein, aber auch zur Herausforderung werden. Gerade dann, wenn man selbst seine Rolle behalten will und alles so bleiben soll, wie es bisher war, auch wenn die Menschen um einen herum sich verändern. Das gilt in allen Gruppen, unabhängig von der Größe. Wenn man nicht aktiv mitgestaltet und sich positioniert, dann kann es geschehen, dass man in eine Rolle gerät, die man gar nicht haben wollte und die man nicht wieder los wird. Manchmal springt man in eine Rolle, weil gerade „Not am Mann“ ist und dann hat man seine Rolle bekommen und wird sie nicht wieder los. Manchmal geht es Gruppenleitern so. Da ist jemand ausgefallen, ein anderer springt ein, damit es weiterläuft und plötzlich ist man für 20 Jahre Leitung im Kindergottesdienst und wollte das gar nicht.

Rollen einnehmen und überreicht bekommen, hat mit Abgrenzung und einem guten Selbstbewusstsein zu tun. Zu wissen, was man kann und was man will, kann sehr helfen, wenn es um die Verteilung von Rollen und Aufgaben geht. In der Gemeindegarbeit neigen wir sehr dazu, Lücken zu füllen und notfalls auch Menschen dafür einzusetzen, die es weder können noch wollen, die aber irgendwie gerade da waren und sich nicht gewehrt haben. Das hat wenig mit der Wahrnehmung und Einsetzung von Gaben und Fähigkeiten zu tun.

Manche Rolle in Familiensystemen halten ein Leben lang. Da ist die Mutter, die sich immer um alle kümmert und nie Raum für sich beansprucht. Der Vater, der sich aus Familienangelegenheiten heraushält und sich wundert, warum alle anderen besser informiert sind als er selbst. Die Kinder, die immer auch die Kinder ihrer Eltern bleiben, egal wie alt sie sind. Das schwarze Schaf der Familie und auch der strahlende Stern, der immer alles bekommt, was er will. Solche Rollen geben Sicherheit, weil alle wissen, wie es funktioniert.

Schert einer aus, kommt das ganze System ins Wanken – ähnlich wie bei einem Mobile, das immer bestrebt ist, im Gleichgewicht zu bleiben.

Rollen zu verändern oder gar zu verlassen ist nicht leicht. Denn da haben andere immer einen Anteil dran. Der Mensch ist grundsätzlich auf Beständigkeit und Sicherheit angelegt. Auch in den Beziehungen und vor Allem im Lebensumfeld. (Dagmar Lohan)

Warum beschäftigt uns dieses Thema der Rollen an diesem Tag? Worüber wollen wir nachdenken?

Wir erleben in unseren Gemeinden Veränderungen bei den älteren Menschen. Wo mal der Besuch im „Seniorenkreis“ ab dem 70. Geburtstag gesetzt war und das Gebet die stärkste Kraft der Älteren darstellte, finden wir heute einen Haufen Individualisten. Manche mischen kräftig mit, engagieren sich und wollen wirklich was bewegen, weil sie jetzt endlich Zeit dazu haben. Die stärkste Gruppe der Menschen in Deutschland, die ein Ehrenamt bekleiden, sind die Menschen, die in die nachberufliche Phase wechseln. Andere Individualisten nutzen die neue Freiheit und sind dann mal weg. Auf Reisen, bei den Enkelkindern, in der Uni usw. Wieder andere setzen auf Tradition und können nicht verstehen, warum der Frauenkreis für Damen ab 80 keinen Zulauf mehr hat und die Zielgruppe abwinkt und verrät, dass sie lieber zum Sport geht oder auf die Enkel aufpasst.

Ältere Menschen in unseren Gemeinden leben in einer ähnlichen Spannung, wie alle anderen auch. Was ist zu tun? Wo ist mein Platz? Wo passe ich hin, wo komme ich vor? Was muss ich loslassen, wo bin ich aber gefragt und wie kann ich mich einbringen?

Das sind die Fragen, die uns bewegen und denen wir heute auf die Spur kommen wollen. (Dagmar Lohan)

1.2 Die Älteren

Ab wann ist man „älter“?

Ich erzähle kurz die Geschichte meiner Mutter: Sie wurde zum „Seniorencafé“ eingeladen, weil sie über 60 ist. Eigentlich ganz normal. Aber sie hat sich furchtbar aufregt, dass die Gemeinde die Frechheit besitzt, sie zu den Alten zu zählen.

Alter ist heute vor Allem ein Gefühl. Es hat vor Allem mit Lebensqualität und Autonomie zu tun. Einschränkungen und Krankheiten können das Gefühl des Altwerdens verstärken. Situationen, in denen wir scherzhaft sagen: Jaja, im Alter geht das halt nicht mehr so gut.

Vor einem halben Jahrhundert waren Menschen, die in den Ruhestand gingen, alt. Die Lebenserwartung lag bei rund 70 Jahren und da war klar, man hat jetzt noch ein paar Jahre, in denen es langsamer zugeht und die Gebrechen deutlich in den Vordergrund rücken und dann ist es gut.

Heute sind die, die sich „zur Ruhe“ setzen, alles andere als alt und gebrechlich. Die Lebenserwartung steigt. Gesundheit und Fitness lassen es zu, dass noch manches angepackt werden kann. In einem Artikel zum Demographischen Wandel las ich die Überschrift, 70 ist das neue 60 – heute sind die 70jährigen so fit und rege, wie vor 20 Jahren die 60jährigen. Das liegt an unserem Wohlstand, an guter Ernährung, Körperbewusstsein und einer guten medizinischen Versorgung. Und die Menschen werden älter. Kinder die heute geboren werden, haben gute Chancen einmal 100 Jahre alt zu werden. Ich selbst kann mich auf eine Lebenserwartung von weit über 80 Jahren sicher einstellen.

Alt sein ist nicht besonders angesagt, da wir im Kopf noch immer die alten Bilder mit uns herumtragen: Pflegebedürftig, eingeschränkt, gebrechlich und dement will keiner sein. Wir denken an alte Mütterchen mit Kittelschürze und an weißhaarige Opas, die pfeiferauchend auf der Gartenbank sitzen. Das ist aber weit von der Realität der heutigen älteren Menschen entfernt. So will kaum jemand sein. Dagegen stehen die neuen Rollenbilder, die in den Medien abgebildet werden. Achtet mal darauf, wieviel Werbung für rüstige Rentner gemacht wird. Da werden sportliche agile lachende Menschen gezeigt, denen man ansieht, dass sie jenseits der 60 sind, aber weiterhin sehr jugendlich wirken. Sie sind aktiv, fröhlich, agil und haben es drauf. Sie sind gut abgesichert für den Fall der Fälle und wissen, wie man das Leben genießt.

Ab wann ist man nun alt? Ich bleibe dabei, dass es nicht mehr die Lebensjahre sind, die uns alt machen. Sie geben ein numerisches Alter an. Die Lebensweise ist dagegen sehr individuell und wird heute mehr gestaltet und gefüllt als noch vor 50 Jahren. Das alt sein wird entweder im Vergleich mit anderen Menschen festgelegt und hängt stark von der eigenen Konstitution ab. (Dagmar Lohan)

Wie nehmen wir uns selbst wahr? Wie nehmen andere uns wahr?

„Älter sind immer die anderen“? Wir müssen richtig einüben, zum eigenen Alter zu stehen. Gleichzeitig können und sollen wir uns aber auch nicht (zumindest nicht ausschließlich) darüber definieren. Es geht um mehr: Was macht mich aus? Was bestimmt und füllt mein Leben?

Natürlich ist dabei auch zu bedenken: Wie wichtig ist es mir, wie andere mich sehen? Will ich „Hip sein“ um jeden Preis? Ignoriere ich den „blinden Fleck“? Es geht also darum, sich selbst gegenüber ehrlich zu sein, Stärken und Schwächen gleichermaßen wahrzunehmen. Wir sollten uns nicht von anderen festlegen lassen, weder in dem, was wir als „Alte“ nicht mehr können (sollten) noch in dem, was wir unbedingt noch können (wollen). (Jutta Teubert)

Wie ist das mit der Vielfalt der Älteren?

Ich habe es schon oft gesagt und geschrieben und kann es hier nur wiederholen: Die große Schar der Älteren ist bunt und vielfältig und unterschiedlich geprägt!

Die sehr Alten unter uns, in den 1920er-Jahren geboren, haben als Kinder noch etwas von der Weimarer Republik erlebt. Als Jugendliche und junge Erwachsene haben sie das Nazi-Regime mit allen Schattierungen an und in sich erfahren. Gehorsam spielte in ihrem Leben eine große Rolle. Nach dem zweiten Weltkrieg waren sie es, die zum Wiederaufbau Deutschlands beigetragen haben. Vor allem die Frauen, vielfach als „Trümmerfrauen“ bezeichnet, sind in dieser Zeit über sich hinaus gewachsen. Das schwere Erleben dieser Zeit hat sie stark gemacht, zum Teil aber auch hart werden lassen. Viel Schweres haben nicht verarbeitet.

Die in den 1930er-Jahren Geborenen haben ihre Kindheit im Krieg und teilweise auf der Flucht erlebt. Sie sind zwischen Bangen und Hoffen aufgewachsen. Manch eine/r fühlt sich bis heute unwohl, weil er als Kind traurig und ärgerlich auf das Ende des Krieges und den Niedergang der Nazi-Diktatur reagiert hat, denn dann gab es ja das „Jungvolk“ nicht mehr. Einige sind bis heute traumatisiert. Bei anderen hat die spätere Auseinandersetzung zu sehr unterschiedlichem politischem Engagement geführt.

Die, die im jungen Nachkriegsdeutschland aufgewachsen sind, haben als Jugendliche angefangen Traditionen zu hinterfragen. Sie waren 1968, dem Jahr Studenten- und Bürgerrechtsbewegungen, junge Erwachsene und haben z.T. selbst an Demonstrationen, wie z.B. gegen den Vietnam-Krieg teilgenommen Sie haben die Ermordung von Martin Luther

King betrauert ... Sie haben über die sogenannte moderne Theologie diskutiert. In der Regel konnten sie eine gute Ausbildung machen und hatten vielfach auch Erfolg im Beruf. Nun stehen sie am Anfang ihrer nachberuflichen Phase.

Viele mögen nicht unbedingt mit den eigenen Eltern den Seniorenkreis besuchen. (Jutta Teubert)

1.3 Gemeinde

Wir wissen alle, wie unterschiedlich Gemeinden sind. Darum wird diese Dokumentation im nächsten Kapitel vor allem Fragen auführen, wie das eigene Gemeindeleben reflektiert werden kann.

Welche Faktoren sind wichtig?

Zunächst wirkt sich selbstverständlich die statische Zusammensetzung der Gemeinde auf die Frage nach der Rolle der Älteren aus. Sind mehr als die Hälfte aller Gemeindemitglieder über 60 Jahre alt, ist durch die demografische Grundstruktur unserer Gemeinden eine Dominanz der Älteren nicht zu vermeiden. Allerdings stellt sich die Frage, ob Mehrheitsmeinungen und daraus folgende Mehrheitsentscheidungen immer klug sind – vor allem wenn Entscheidungen danach getroffen werden, ob der eigene Bedarf abgedeckt ist – etwa nach dem Motto „Hauptsache, wir haben einen Pastor, der uns betreut.“

Allerdings könnte die gleiche Gemeinde auch zu der Überzeugung gelangen, z.B. einen jungen Pastor anzustellen, um die wenigen jungen Leute und jungen Familien zu fördern und mit ihnen Gemeinde weiterzuentwickeln. So nach dem Motto: „Wir Älteren können uns schon selbst betreuen, aber wir wollen bewusst den Nachwuchs fördern.“

Die gleiche Gemeinde könnte als dritte Option auch überlegen, statt eines Pastors eine Diakonin oder einen Diakon anzustellen und mit ihr oder ihm eine offene Arbeit für Ältere zu initiieren. Ziel wäre dann, vor allem Menschen aus der älteren Generation neu zu gewinnen und mit ihnen Gemeinde zu bauen.

Zu dem Faktor der Alterszusammensetzung kommen also auch weitere Faktoren wie die geistliche Prägung und das missionarische Grundanliegen der Gemeinde. Auch die Frage, in welchem sozialen Umfeld das Gemeindehaus verortet ist, spielt eine wesentliche Rolle: Wen wollen wir nicht nur, wen können wir auch erreichen? Eine Gemeinde, die eine Schule in der Nachbarschaft hat, wird möglicherweise auf andere Gedanken kommen als eine Gemeinde in einem Siedlungsgebiet mit Häusern aus den 60er und 70er Jahren, in denen vor allem Hochaltrige wohnen.

Die Rolle der Älteren in der Gemeinde hängt also wesentlich von der Grundstruktur und der Ausrichtung der Gemeinde ab.

Auch die Geschichte einer Gemeinde prägt selbstverständlich die Gegenwart und damit auch so etwas wie ein kollektives Reaktionsmuster. Hat eine Gemeinde in früheren Zeiten einen dominanten Gemeindeleiter gehabt, der auch im hohen Alter an seinem Amt festhielt, dann wird eher eine Grundskepsis denen gegenüber herrschen, die als Ältere heute für Leitungsaufgaben in Frage kommen könnten. Andersherum können wenige Ältere, die verständnisvoll jüngere begleiten und fördern, das Gesamtbild „der Älteren“ positiv prägen.

Ältere als Mentoren

Vielfach wird besonders von Jugendlichen immer wieder angesprochen, sie wünschten sich Ältere als Ermutiger und Begleiter – eben als Mentor.

Das kann bedeuten, dass Einzelne sich aktiv in eine Mentorenrolle hineinbegeben und einen oder mehrere Jüngere begleiten. Diese direkte fördernde Beziehung versteht sich als „Hilfe zur Selbsthilfe“ - ähnlich wie es in der Montessori-Pädagogik mit dem Leitgedanken „Hilf mir, es selbst zu tun“ beschrieben ist. Solche Mentoren-Beziehungen bieten sich an, wo Mitarbeitende zwar bereit sind, Führungsverantwortung in Gruppen oder in der Gemeindeleitung zu übernehmen, gleichzeitig aber unsicher und unerfahren sind. Im pastoralen und diakonischen Anfangsdienst ist eine solche Begleitung durch Mentoren inzwischen Grundvoraussetzung. Sie kann auch für Ehrenamtliche sehr hilfreich sein.

Es gibt auch so etwas wie eine „latente“ Mentorenrollen, wenn Ältere sich grundsätzlich zur Aufgabe machen, Jüngere zu fördern und zu ermutigen. Manchmal kann das schon dadurch erreicht werden, dass sie Spuren vorbildlichen Verhaltens hinterlassen. Solche Menschen müssen nicht fehlerlos oder gar Helden sein, aber authentisch. Dadurch werden sie zum Vorbild für andere und machen Mut, sich Aufgaben und Herausforderungen zu stellen.

Seminarangebote „Auf Augenhöhe“ und „Ich bin da“

Im Fachbereich Familie und Generationen gibt es besonders zwei Seminarangebote, die das Miteinander der Generationen fördern und sowohl den Älteren selbst helfen, ihre Rolle zu finden als auch Gemeindeverantwortliche darauf aufmerksam machen, wie so etwas gefördert werden kann.

Das Angebot „Auf Augenhöhe“ zielt dabei besonders auf die Stärkung des Miteinanders über Generationsgrenzen hinweg. In Impulseinheiten, Übungen, Austauschrunden und auch auf spielerische Weise werden Vorurteile abgebaut und gemeinsame Projekte angedacht.

Das Seminarangebot „Ich bin da“ fördert aufsuchende Gemeindegarbeit. Nicht nur diejenigen, die sich aktiv am Gemeindeleben beteiligen, sind Teil der Gemeinde. Auch diejenigen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht mehr kommen können oder wollen gehören dazu. Weil Gott treu ist und Menschen immer wieder nachgeht, sollte auch die Gemeinde Möglichkeiten und Formen entwickeln, Menschen in besonderen, möglicherweise krisenhaften Lebensabschnitten angemessen zu begleiten.

Werte einer Gemeinde für alle Generationen

Eine wesentliche Grundlage dafür, dass Ältere ihre Rolle in der Gemeinde finden, ist, dass die Gemeinde über alle Generationen hinweg zum Beispiel folgende Grundwerte für sich entdeckt hat:

1. Wert und Würde eines Menschen sind unabhängig von seinem Alter und anderen Faktoren (wie aktiver Mitarbeit z.B.).
2. Die Generationen tragen Verantwortung füreinander. Das gilt umso mehr in einer Gesellschaft, in der sich Generationen und Milieus auseinanderentwickeln und der Generationenvertrag neu aktiviert werden muss.
3. Es geht im Miteinander der Generationen um eine Balance zwischen Geben und Nehmen. Eine Generation verzichtet nicht immer, sie setzt sich auch nicht immer durch – jede und jeder kommt mit seinem Bedarf vor.

4. Wir wollen aktiv Brücken bauen statt gegeneinander Vorurteile zu pflegen und Misstrauen zu säen. Darum achten wir auf unsere Wortwahl und die Art, wie wir über andere sprechen.
5. Wir setzen uns für die Auflösung von starren Grenzen, Rollen und Strukturen ein und wollen das System Gemeinde dynamisch gestalten.
6. Die Einladung, Interessen und Fähigkeiten einzubringen, werden vor die Einteilung in Zielgruppen und Alterskohorten gestellt.
7. Bedürfnisse Einzelner und ihre Lebensumstände werden wahr und ernstgenommen. So entsteht Toleranz und Akzeptanz für die jeweilige Lebenssituation des anderen.
8. Dem Neuen wird eine Chance gegeben – auch wenn noch nicht alles gleich gelingt. Niederlagen werden gefeiert und Scheitern als Ermutigung, es besser zu machen, verstanden.
9. Meine Gemeinde ist nicht mein Eigentum und hat nicht die Aufgabe, mir alles recht und bequem zu machen. Wir haben einen gemeinsamen Auftrag, den Christus uns gegeben haben.

2. Faktencheck: Wie sieht die Wirklichkeit in den Gemeinden aus?

Bei dem Impulstag in Kassel kamen an dieser Stelle Experten aus der Gemeindepraxis zu Wort: Pastorin Heimke Hitzblech (EFG Wetter-Volmarstein), Pastor Peter Krusemark (EFG Siegen-Weststr.) und Pastor Norbert Giebel (Kassel-Möncheberg). Es ist allerdings viel interessanter, diesen Faktencheck anhand der eigenen Gemeindesituation zu machen.

Dazu sollen die folgenden Fragen und Anregungen helfen:

2.1 Beschreibt doch mal die Alterszusammensetzung eurer Gemeinde und was sonst so eure Gemeinde ausmacht.

Größe der Gemeinde: _____ Mitglieder und etwa _____ ständige Gäste

Alterszusammensetzung:

Unter 20	20 – 35	36 - 50	51 - 65	65 - 75	Über 75

Welche Adjektive beschreiben am besten das Verhalten der Älteren und ihre Wirkung in eurer Gemeinde und welche gar nicht. (Bitte 3-4 Worte ankreuzen)

Gelassen	Zuverlässig	Beharrend	Authentisch	Gelangweilt
Verständnisvoll	Engagiert	Kontaktfreudig	Humorvoll	Enttäuscht
Meckernd	Zufrieden	Missmutig	Freundlich	Schmollend
Verkrampft	Zurück- genommen	Warmherzig	Interessiert	Frustriert

Ein junger Altersdurchschnitt gilt als Ausdruck einer „lebendigen“ Gemeinde.

Erstrebenswert, vor allem junge Familien zu gewinnen.

Ist das bei euch auch so? Was macht das mit den Älteren?

Wird bei euch ein Gottesdienst für alle Generationen und Geschmäcker angeboten?

Wie gut gelingt das? Was sind die größten Herausforderungen dabei?

Welche Alternativen habt ihr entwickelt?

Ältere haben in der Regel stärkeren Bedarf an Betreuung und Begleitung.

Geburtstags- und Krankenhausbesuche - Organisation von Wohnen und Pflege

Wie ist das bei euch organisiert? (Besuchsdienst, Diakoniestation, Wohnangebot)

Werden in Eurer Gemeinde die Potenziale der Älteren gesehen?

- als Ressourcen genutzt? Wenn ja: Wie? Wenn nein: Warum nicht?

In den 80er und 90er Jahren bemühten sich viele Jüngere mit Nachdruck darum, die vorwiegend alten Männer aus der Leitungsverantwortung zu entlassen. Das war nicht immer einfach – für beide Seiten. Heute scheint es nicht einfach zu sein, über 60-Jährige zur Mitarbeit zu motivieren, weil die so viel unterwegs sind (im Urlaub, bei Enkeln usw.)

Wie sieht das bei euch aus?

Die nachberufliche Phase umfasst etwa drei Generationen.

Wie nehmt ihr die unterschiedlichen „Aggregatzustände“ (GoGo, SlowGo, NoGo – unabhängig vom Jahrgang) Älterer wahr und was bedeutet das für die Gemeindegarbeit?

Welche künftigen Herausforderungen seht ihr durch den weiter voranschreitenden demographischen Wandel für eure Gemeinde und wie begegnet ihr diesen? Welche Projekte haben sich bewährt, um das Miteinander der Generationen zu stärken?

Was wäre eurer Einschätzung nach eine gute und sinnvolle Rolle für Ältere in der Gemeinde?

3. Biblische Perspektiven zum Alter

Die Menschen zur Zeit der Bibel wurden nicht alt.

Die durchschnittliche Lebenserwartung lag noch nicht einmal bei 50 Jahren. Das bedeutet, dass viele dieses Alter nicht erreichten.

Das ganze Leben war kürzer: Heirat mit 14, Kinder mit 17, Enkel mit 35. Keine Rente – Arbeit bis zum Ende. Das Elterngebot („Du sollst Vater und Mutter ehren“) beschreibt vor allem eine Fürsorgepflicht der Jüngeren für die Älteren. Im Zusammenleben in der Großfamilie war das auch selbstverständlich gegeben. Aber immer war das Leben bedroht. Viele Frauen starben bei der Geburt der Kinder. Viele Männer an „Kleinigkeiten“ wie eitrigen Wunden oder anderen kleinen Unfällen. Dazu kamen Hunger und Krieg.

Die besondere Gabe des Alters aus biblischer Sicht ist Weisheit.

Die Alten haben die Aufgabe, im Tor Recht zu sprechen und die Jüngeren zu lehren (5.Mose 21; 22; 25: „Die Ältesten“ waren meist auch die biologisch Alten)

Doch nicht immer ist das Alter weise, gerecht und milde. Hiob sieht, dass auch Frevler alt werden und dabei rüstig und gesund sind (Hiob 21,7). Hiob bricht sowieso mit traditionellen Einordnungen wie „Wer leidet ist selbst schuld.“ oder eben auch „Die Alten sind die Weisen.“ Hiob 32, 6ff: *„Und Elihu, der Sohn Barachels des Busiters, hob an und sprach: Ich bin jung an Jahren, ihr aber seid alt; darum hab ich mich gescheut und gefürchtet, mein Wissen euch kundzutun. 7 Ich dachte: Lass das Alter reden, und die Menge der Jahre lass Weisheit beweisen. 8 Wahrlich, es ist der Geist im Menschen und der Odem des Allmächtigen, der sie verständig macht. 9 Die Betagten sind nicht die Weisesten, und die Alten verstehen nicht, was das Rechte ist.“*

König Salomo betet eindrucksvoll um Weisheit, erhält sie auch, verhält sich aber gerade auch im Alter kritikwürdig: Salomo liebte viele ausländische Frauen, die sein Herz fremden Göttern zuneigten... (vgl. 1.Könige 11)

Das Alter wird meist defizitär gesehen.

Die beeindruckende Bildrede in Prediger 12 kennen sicher viele:

„1 Denk an deinen Schöpfer in deiner Jugend, ehe die bösen Tage kommen und die Jahre nahen, da du wirst sagen: »Sie gefallen mir nicht«; 2 ehe die Sonne und das Licht, der Mond und die Sterne finster werden und die Wolken wiederkommen nach dem Regen, – 3 zur Zeit, wenn die Hüter des Hauses zittern und die Starken sich krümmen und müßig stehen die Müllerinnen, weil es so wenige geworden sind, wenn finster werden, die durch die Fenster sehen, 4 wenn die Türen an der Gasse sich schließen, dass die Stimme der Mühle leise wird und sie sich hebt, wie wenn ein Vogel singt, und alle Töchter des Gesanges sich neigen; ...“

Darum macht das Altern Angst. Das Vertrauen in Gott ist aber ein Gegengewicht dazu wie z.B. in Psalm 71,18: *„Auch im Alter, Gott, verlass mich nicht, und wenn ich grau werde, bis ich deine Macht verkündige Kindeskindern und deine Kraft allen, die noch kommen sollen.“*

Jesaja rechnet damit, dass Gott die natürlichen Vorgaben auch ins Gegenteil kehren kann:

„Männer werden müde und matt, und Jünglinge straucheln und fallen; aber die auf den HERRN harren, kriegen neue Kraft, dass sie auffahren mit Flügeln wie Adler, dass sie laufen und nicht matt werden, dass sie wandeln und nicht müde werden.“ (Jes. 40,30-31).

Wichtig in allem ist die Treuezusage Gottes, die für ein ganzes Leben reicht.

Psalm 71, 16ff *„Ich gehe einher in der Kraft Gottes des HERRN; ich preise deine Gerechtigkeit allein. Gott, du hast mich von Jugend auf gelehrt, und noch jetzt verkündige ich deine Wunder. Auch verlass mich nicht, Gott, im Alter, wenn ich grau werde, bis ich deine Macht verkündige Kindeskindern und deine Kraft allen, die noch kommen sollen.“*

Der Beter appelliert an Gottes „Gerechtigkeit“. Das meint nicht: Ich habe es verdient, dass Gott sich um mich kümmert.

Das hebräische Wort „mischpat“ meint vielmehr so etwas wie „Gemeinschaftstreue“. Gott steht zu seinem Bund, er begleitet Menschen auf ihrem Lebensweg. Er hält unerschütterlich an ihnen fest, auch wenn sie Fehler machen. Er stiftet Gemeinschaft, sozialen Ausgleich und Frieden und stellt sich gegen alle, die Unrecht üben und Arme, Alte, Witwen und Waisen ausnutzen und bedrängen.

Und dieser Wesenszug Gottes begegnet uns in Jesus, der durch Krankheit Ausgegrenzte heilt und sie zurückholt ins Leben. Und der zuletzt durch seinen Kreuzestod und seine Auferstehung alles das überwindet, was Menschen von Gott und untereinander trennen könnte. Gott bringt zu Recht. Die Fürsorge Gottes für seine Menschen soll sich im Verhalten der Menschen untereinander widerspiegeln. Darum das Elterngebot und genauso ausgeprägt auch das Sabbatgebot, das ja auch für alle Fremdlinge, Sklaven und sogar Tiere im Land gilt. Keiner soll denken, Gott habe ihn verlassen. Besonders dann nicht, wenn es ihm schlecht geht! (Friedrich Schneider)